

Hermann Hesse

Der Zauberer

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1341 der Bibliothek Suhrkamp

Im Oktober 1921 plante Hesse, einen märchenhaften Roman mit dem Titel »Aus dem Leben eines Zauberers« zu schreiben, von dem nur die Handschrift der Einleitung unter dem Titel *Der Zauberer* erhalten geblieben ist.

Erfundene und autobiographische Elemente durchdringen sich darin auf eine Weise, daß es dem Autor im Verlauf der Reinschrift wünschenswert erschien, beides voneinander zu trennen. So entstand 1923 einerseits das Märchen »Kindheit des Zauberers«, andererseits der »Kurzgefaßte Lebenslauf«. Diese drei »Fragmente zu einem Roman« versammelt zum ersten Mal der vorliegende Band.

Hermann Hesse war 44 Jahre alt, als er »Aus dem Leben eines Zauberers« zu entwerfen begann.

Hermann Hesse

Der Zauberer

Fragmente zu einem Roman
Herausgegeben und mit einem Nachwort
versehen von Bernhard Zeller

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2022
Suhrkamp Verlag Berlin
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Willy Fleckhaus
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: BoD GmbH, Norderstedt
ISBN 978-3-518-24308-4

Der Zauberer

Ich* bin geboren gegen Ende des Mittelalters, am Abend eines warmen Tages im Juli, im Zeichen des Schützen, und habe von daher eine Vorliebe für Wärme, für Hochsommer, für die Stunden um Sonnenuntergang behalten. Meine Eltern waren fromme Leute, gewohnt an den Umgang mit Gott und mit Engeln; ich liebte sie zärtlich und würde sie noch zärtlicher geliebt haben, wenn man mich nicht schon frühzeitig mit dem vierten Gebot bekannt gemacht hätte. Gebote aber haben leider während meiner Jugendzeit stets eine schlimme Wirkung auf mich gehabt, mochten sie noch so vernünftig und noch so gut gemeint sein – ich, der ich von Natur ein Lamm und lenksam bin wie eine Seifenblase, habe mich damals gegen Gebote jeder Art stets widerspenstig verhalten. Ich brauchte nur das »Du sollst« zu hören, so wendete sich alles in mir um und zeigte seine Rückseite, und der selbe Vater oder Lehrer, der mich mit einer sanften Verlockung zu jedem Tun begeistern konnte, mußte nur jenes »Du sollst« in den Mund nehmen, so wurde er mir zum gefürchteten Götzen und Popanz. Man kann sich denken, daß diese Eigenheit von großem und nachteiligem Einfluß auf meine Schuljahre geworden ist. Zum Glück wurde ich nicht von Lehrern und Eltern allein erzogen,

* *Notiz unter dem Titel: (in Er übersetzen!)*

sondern auch vom Gotte Pan, welcher in der Gestalt einer kleinen, tanzenden, indischen Götzenfigur im Glasschrank meines Großvaters stand. Diese Gottheit hat sich meiner Jugendjahre angenommen und mich, lange schon ehe ich lesen und schreiben konnte, mit uneuropäischen, mit göttlichen, mit asiatischen, uralten Gedanken so erfüllt, daß ich später jede Begegnung mit indischen und chinesischen Weisen als eine Heimkehr empfand. Und dennoch bin ich Europäer, und bin sogar im Zeichen des Schützen geboren, und habe mein Leben lang fröhlich die abendländischen Tugenden der Hastigkeit, der Begehrlichkeit und der Wahrheitsliebe geübt. Zum Glück habe ich, gleich den meisten Kindern, das fürs Leben Unentbehrliche und Wertvollste schon vor dem Beginn der Schuljahre gelernt, unterrichtet von Apfelbäumen, von Regen und Sonne, Fluß und Wald, Biene und Käfer, unterrichtet vom Gott Pan, unterrichtet vom tanzenden Götzen des Großvaters. Ich wußte Bescheid in meiner Vaterstadt und in der Welt, ich verkehrte furchtlos mit Tieren und mit Sternen, ich kannte mich in Hühnerhöfen und in Obstgärten aus, und ich konnte mehrere Lieder singen. Ich konnte auch zaubern, was ich leider bald verlernte und erst im höheren Alter dann von neuem lernen mußte, und verfügte über die ganze sagenhafte Weisheit der Kindheit. Dazu kamen nun also die Schulwissenschaften hin-

zu, welche mir leicht fielen und Spaß machten. Die Schule befaßte sich klugerweise nicht mit jenen ernsthaften Fertigkeiten, welche für das Leben unentbehrlich sind, sondern vorwiegend mit spielerischen, hübschen Unterhaltungen, an welchen ich oft mein Vergnügen fand, und mit Kenntnissen, von welchen manche mir lebenslänglich treu geblieben sind; so weiß ich heute noch zahlreiche schöne und witzige lateinische Wörter und Verse sowie die Einwohnerzahlen vieler Städte – natürlich nicht die von heute, sondern die von 1890.

Bis zu meinem dreizehnten Jahre habe ich mich niemals ernstlich darüber besonnen, was einmal aus mir werden und welchen Beruf ich erlernen könnte. Wie alle Knaben liebte und beneidete ich manche Berufe: den Jäger, den Nordpolsucher, den Fuhrmann. Weitaus am liebsten aber wäre ich ein Zauberer geworden. Dies war die tiefste, innigst gefühlte Richtung meines Wesens, eine gewisse Unzufriedenheit mit dem, was man »die Wirklichkeit« nannte, eine gewisse bald ängstliche, bald spöttische Ablehnung dieser Wirklichkeit, und der brennende Wunsch, sie zu verzaubern, zu verwandeln, zu steigern. In der Kindheit richtete sich dieser Zauberswunsch auf äußere, kindliche Ziele: ich hätte gerne im Winter Äpfel wachsen und meine Börse durch Zauber sich mit Gold und Silber füllen lassen, ich träumte davon, meine Feinde durch magischen

Bann zu lähmen, dann durch Großmut zu beschämen, und zum Sieger und König ausgerufen zu werden; ich wollte vergrabene Schätze heben, Tote auferwecken und mich unsichtbar machen können. Namentlich dies, das Unsichtbarwerden, war eine Kunst, nach der ich sehnlichst begehrte. Auch nach ihr, wie nach all den Zaubermächten, begleitete der Wunsch mich durchs ganze Leben in vielen Wandlungen, welche ich selbst oft nicht gleich erkannte. So geschah es mir später, als ich längst erwachsen war und den Beruf eines Literaten ausübte, daß ich häufige Male den Versuch machte, hinter meinen Dichtungen zu verschwinden und mich hinter bedeutungsreiche spielerische Namen zu verbergen, mich unsichtbar zu machen – Versuche, welche mir seltsamerweise von meinen Berufsgenossen oft verübelt und mißdeutet wurden. Überhaupt ist mein ganzes Leben unter dem Zeichen dieses Wunsches nach Zauberkraft gestanden; wie die Ziele der Zauberbünsche sich mit den Zeiten wandelten, wie ich sie der Außenwelt entzog und in mich selbst einsog, wie ich allmählich dahin strebte, nicht mehr die Dinge, sondern mich selbst zu verwandeln, wie ich danach trachtete, die plumpe Unsichtbarkeit der Tarnkappe zu ersetzen durch die Unsichtbarkeit des Wissenden, welcher erkennend stets unerkannt bleibt – dies ist der eigentliche Inhalt meiner Lebensgeschichte.

Ich war ein glücklicher Knabe, spielend mit der schönen farbigen Welt, überall zuhause, nicht minder bei Tieren und Pflanzen wie im Urwald der eigenen Phantasieen und Träume, meiner Kräfte und Fähigkeiten froh, von meinen glühenden Wünschen mehr beglückt als verzehrt. Manche Zauberkunst übte ich damals, ohne es zu wissen, viel vollkommener als sie mir je in späteren Zeiten wieder gelang. Leicht erwarb ich Liebe, leicht gewann ich Einfluß auf andre, leicht fand ich mich in die Rolle des Anführers, oder des Umworbenen, oder des Geheimnisvollen. Jüngere Freunde und Vettern hielt ich jahrelang im ehrfürchtigen Glauben an meine tatsächliche Zauberkraft, an meine Macht über Dämonen, an meinen Anspruch auf verborgene Schätze und Kronen. Lange habe ich im Paradies gelebt, obwohl die Religion meiner Eltern mich frühzeitig mit der Schlange bekannt machte. Lange dauerte mein Kindestraum, die Welt gehörte mir, alles war Gegenwart, alles stand zum schönen Spiel um mich geordnet. Stand je ein Ungenügen und eine Sehnsucht in mir auf, schien je einmal die freudige Welt mir beschattet und zweifelhaft, so fand ich leicht den Weg in die andre, freiere, widerstandlose Welt der Phantasieen, und fand, aus ihr wiedergekehrt, die äußere Welt aufs neue hold und liebenswert. Lange lebte ich im Paradies.

Es war ein Lattenverschlag in meines Vaters kleinem

Garten, da hatte ich Kaninchen und einen gezähmten Raben leben. Dort hauste ich unendliche Stunden, lang wie Weltzeitalter, in Wärme und Besitzerwonne; nach Leben dufteten die Kaninchen, nach Gras und Milch, Blut und Zeugung; und der Rabe hatte im schwarzen harten Auge die Lampe des ewigen Lebens leuchten. Am selben Orte hauste ich andere, endlose Zeiten, abends, bei einem brennenden Kerzenrest, neben den warmen schläfrigen Tieren, allein oder mit Kameraden, und entwarf die Pläne zur Hebung ungeheurer Schätze, zur Gewinnung der Wurzel Alraun, und zu siegreichen Ritterzügen durch die erlösungsbedürftige Welt, wo ich Räuber richtete, Unglückliche erlöste, Gefangene befreite, Raubburgen niederbrannte, Verräter kreuzigte, abtrünnigen Vasallen verzieh, Königstöchter gewann und die Sprache der Tiere verstand.

Es gab ein ungeheuer großes, schweres Buch im Büchersaal meines Großvaters, darin suchte und las ich oft. Es gab in diesem Buch alte wunderliche Bilder – oft fielen sie einem gleich beim ersten Aufschlagen hell und einladend entgegen, oft suchte man sie lang und fand sie nicht, sie waren weg, verzaubert, wie nie gewesen. Es stand eine Geschichte in diesem Buch, unendlich schön und unverständlich, die las ich oft. Auch sie war nicht immer zu finden, oft war sie ganz und gar verschwunden, oft schien sie Wohnort und Stelle gewechselt zu haben,

manchmal war sie sonderbar freundlich und beinahe verständlich, ein andres Mal dunkel und verschlossen wie die Tür im Dachboden, hinter welcher man in der Dämmerung die Geister hören konnte, wie sie kicherten oder stöhnten.

Überall war Wirklichkeit, überall war Zauber, Beides gedieh vertraulich nebeneinander, Beides gehörte mir.

Auch der tanzende Götze aus Indien, der in meines Großvaters Glasschrank stand, war nicht immer derselbe Götze, hatte nicht immer dasselbe Gesicht, tanzte nicht zu allen Stunden den selben Tanz. Zu Zeiten war er ein Götze, eine seltsame und etwas drollige Figur, wie sie in fremden unbegreiflichen Ländern von fremden, anderen Völkern gemacht und angebetet wurden. Zu andern Zeiten war er ein Zauberwerk, bedeutungsvoll und namenlos unheimlich, böseartig, streng, unzuverlässig, spöttisch, er schien mich dazu zu reizen, daß ich über ihn lache, um dann Rache an mir zu nehmen. Er konnte den Blick verändern, obwohl er aus Metall war, manchmal schielte er. Wieder in anderen Stunden war er ganz Sinnbild, war weder häßlich noch schön, war weder böse noch gut, weder lächerlich noch furchtbar, sondern einfach und unausdenklich wie eine Rune, wie ein Moosfleck am Felsen, wie die Zeichnung auf einem Konsol, und hinter seiner Form, hinter seinem Gesicht und Bild

wohnte Gott, wohnte das Leben, wohnte das Unendliche, das ich damals, als Knabe, ohne Namen nicht minder verehrte und kannte als später, da ich es Shiwa, Vishnu, da ich es Gott, Leben, Atman, Tao, oder ewige Mutter nannte. Es war Vater, war Mutter, war Weib und Mann, Sonne und Mond.

Und bei dem Götzen stand und hing und lag viel anderes Wesen und Gerät, Ketten aus Holzperlen wie Rosenkränze, palmblätterne Rollen mit alter indischer Schrift beschrieben, Schildkröten aus Speckstein, kleine Götterbilder aus Holz, aus Glas, aus Quarz, gestickte seidene Decken, messingene Becher und Schalen, und dieses alles kam aus Indien und aus Ceylon, aus China, Siam und Birma, und alles roch nach Meer und Ferne, nach Gewürz und Sandelholz, alles war durch braune und gelbe Hände gegangen, befeuchtet von Tropenregen und Gangeswasser, gedörrt an Äquatorsonne, beschattet von Urwald. Und alle diese Dinge gehörten meinem Großvater, und er, der Alte, Gewaltige, im weißen breiten Bart, allwissend, mächtiger als Vater und Mutter, er war im Besitz noch ganz anderer Dinge und Mächte, sein war nicht bloß das indische Götter- und Spielzeug, Kokosnußbecher und Sandelholztruhe, Saal und Bibliothek, er war auch ein Zauberer, ein Wissender, ein Weiser. Er verstand alle Sprachen der Menschen, vielleicht auch der Götter, vielleicht auch der Sterne, er konnte Pali und Sans-

krit schreiben und sprechen, konnte kanaresische, birmanische, hindostanische, singhalesische Lieder singen, kannte die Gebetsübungen der Mohammedaner und der Buddhisten, obwohl er Christ war und an den alleinigen Gott glaubte, er war viele Jahre und Jahrzehnte in östlichen, heißen, gefährlichen Ländern gewesen, auf Booten und in Ochsenkarren gereist, ihm war bekannt, daß unsre Stadt und unser Land und unser Erdteil nur ein sehr kleiner Teil der Erde war, daß tausend Millionen Menschen anderen Glaubens waren, andere Sitten, andre Hautfarbe, andre Götter und Tugenden und Laster hatten als wir. Ihn liebte, verehrte und fürchtete ich, von ihm erwartete ich alles, ihm traute ich alles zu, von ihm, und von seinem verkleideten Gotte Pan im Gewand des Götzen, lernte ich unaufhörlich. Dieser Mann, der Vater meiner Mutter, stak in einem Meer von Geheimnissen, wie sein Gesicht in einem weißen Bartwalde stak, aus seinen Augen floß Welttrauer und heitere Weisheit, einsames Wissen und göttliche Schelmerei, Menschen aus vielen Ländern besuchten ihn, sprachen mit ihm englisch, französisch, indisch, italienisch, malayisch, dänisch, und reisten nach langen Gesprächen wieder spurlos hinweg, vielleicht seine Freunde, vielleicht seine Gesandten, vielleicht seine Spione und Diener. Von ihm, dem Unergründlichen, wußte ich auch das Geheimnis herkommen, das meine

Mutter umwehte, das Zauberische, Uralte; und auch sie sprach Kanaresisch, sprach Malayalam, sprach Hindostani, wechselte mit dem greisen Urvater Worte und Sprüche in fremden, magischen Zungen. Und wie er, besaß auch sie zu Zeiten das Lächeln der Fremde, das verschleierte Lächeln der Weisheit.

Anders war mein Vater. Er stand allein, weder der Welt des Götzen und des Großvaters gehörte er an noch dem Alltag der Stadt, abseits stand er, einsam, ein Leidender und Suchender, gelehrt und gültig, voll Wissen, aber weit weg von jenem Lächeln, edel und zart, aber klar, ohne jenes Geheimnis. Nie verließ ihn die Güte, nie die Klugheit, aber niemals verschwand er in diese Zauberwolke des Großväterlichen, nie verlor sich sein Gesicht in diese Kindlichkeit und Göttlichkeit, dessen Spiel oft wie Trauer, oft wie Spott, oft wie stumm in sich versunkne Göttermaske aussah. Mein Vater sprach mit meiner Mutter nicht in indischen Sprachen, sondern sprach Englisch und ein reines, kluges, schönes Deutsch. Diese Sprache war es, mit der er mich anzog und gewann und unterrichtete, und ihm strebte ich zu Zeiten eifrig nach, allzu eifrig, obwohl ich wußte, daß meine Wurzeln ebenso tief und tiefer im Boden der Mutter wuchsen, im Dunkeläugigen und Geheimnisvollen. Meine Mutter war voll Musik, mein Vater nicht, er konnte nicht singen.

Neben mir wuchsen Schwestern auf, und zwei ältere Brüder, große Brüder, beneidet und verehrt. Um uns her war die kleine Stadt, alt und bucklig, und um sie her die Wälder, streng und etwas finster, und mittendurch floß ein Fluß, gekrümmt und zögernd, und dies alles liebte ich und nannte es Heimat, und im Wald und Fluß kannte ich Gewächs und Boden, Gestein und Höhlen, Vogel, Eichhorn, Fuchs und Fisch genau. Dies alles gehörte mir, war mein, war Heimat, aber außerdem war der Glaschrank und die Bibliothek da, und der gütige Spott im allwissenden Gesicht des Großvaters, und der dunkelwarme Blick der Mutter, und die Schildkröten und Götzen, und diese Dinge sprachen zu mir von einer weiteren Welt, von einem größeren Zusammenhang, einer älteren Herkunft. Und oben auf seinem großen drahtenen Gehäuse saß unser grauer Papagei, alt und klug, mit gelehrtem Gesicht und scharfem Schnabel, sang und sprach und kam, auch er, aus dem Fernen, Unbekannten her, flötete Dschungelsprachen und roch nach Äquator.

Viele Welten, viele Teile der Erde streckten Arme und Strahlen aus, und trafen und kreuzten sich in unserm Hause. Und das Haus war groß und alt, mit vielen leeren Räumen, mit Kellern und großen hallenden Korridoren, die nach Stein und Kühle dufteten, und unendlichen Dachböden voll Holz und Obst und Zugwind und dunkler Leere. Viele Wel-

ten kreuzten ihre Strahlen in diesem Hause. Hier wurde gebetet und in der Bibel gelesen, hier wurde viel gute Musik gemacht, hier waren Buddha und Lao Tse bekannt, Gäste kamen aus vielen Ländern, den Hauch von Fremde und Ausland an den Kleidern, Arme wurden gespeist und Feste gefeiert, Wissenschaft und Märchen wohnten nah beisammen. Und der Großvater hatte eine Großmutter, die wir etwas fürchteten und wenig kannten, weil sie kein Deutsch sprach und in einer französischen Bibel las. Vielfach und nicht überall verständlich war die Welt dieses Hauses, in vielen Farben spielte hier das Licht, reich und vielstimmig klang das Leben. Es war schön und gefiel mir, aber schöner noch war die Welt meiner Wunschgedanken, reicher noch spielten meine Wachträume. Wirklichkeit war niemals genug, Zauber tat Not.

Magisch war vieles in unsrem Hause und in meinem Leben, magisch war der Großvater, waren die Kasten der Mutter, voll asiatischer Seidentücher und Kleider, magisch war das Schielen des Götzen, auch der Geruch mancher alten Kammern und Treppwinkel. Außer diesen Dingen aber gab es auch solche, die nur in mir selber und für mich allein vorhanden waren. Nichts war so geheimnisvoll, so wenig mitteilbar, so außerhalb des alltäglich Tatsächlichen wie sie, und doch war nichts wirklicher. Schon das launische Auftauchen und Sichverbergen

der Bilder und Geschichten in dem großen Buche war so, und die Wandlungen im Gesicht der Dinge, wie ich sie zu jeder Stunde sich vollziehen sah! Wie anders sahen Haustür und Gartenhaus an einem Sonntagabend aus als an einem Montagmorgen! Welch völlig anderes Gesicht zeigten Wanduhr und Christusbild im Wohnzimmer an einem Tage, wo Großvaters Geist im Haus regierte, als wenn es der Geist des Vaters war, und wie sehr verwandelte sich alles aufs neue in den Stunden, wo überhaupt kein fremder Geist der Welt ihre Signatur gab, sondern mein eigener, wo meine Seele mit den Dingen spielte und ihnen neue Namen und Bedeutungen gab! Da konnte ein wohlbekannter Stuhl oder Schemel, ein Schatten beim Ofen, der gedruckte Kopf einer Zeitung schön oder häßlich werden, bedeutungsvoll oder banal, sehnsuchtweckend oder einschüchternd, lächerlich oder traurig. Wie wenig Festes, Stabiles, Bleibendes gab es doch! Wie lebte alles, erlitt Veränderung, sehnte sich nach Wandlung, lag auf der Lauer nach Auflösung und Neugeburt!

Von allen magischen Erscheinungen aber die wichtigste und herrlichste war der Kleine Mann. Ich weiß nicht, wann ich ihn zum erstenmale sah, ich glaube, er war schon immer da, er kam mit mir zur Welt. Der Kleine Mann war ein winziges, schattenhaftes Wesen, ein Männlein, Geist oder Kobold, Engel oder Dämon, der zu Zeiten da war und vor